

BAUNETZWOCHE #178

Das Querformat für Architekten, 18. Juni 2010



Montag

Wieder wurde der Welt um uns ein Rätsel entrissen. Nein, nicht Miroslav Klose, der bleibt rätselhaft. Aber jahrhundertlang haben Wissenschaftler nicht schlafen können, weil in China vor etwa 1.500 Jahren für die wichtigsten Gebäude (Pagoden, Grabmäler, Stadtmauern) ein spezieller Kraftmörtel verwendet wurde, der die Bauten besonders stabil machte. Nun konnte endlich die geheime Zutat identifiziert werden: Es ist Reis, Baby! Da hätte man natürlich früher drauf kommen können, aber das haben die Menschen nach der Erfindung der Zahnbürste ja auch gedacht. Die besonders klebrige Reissorte soll als „Sticky Rice Mortar“ nun wieder bei Rekonstruktionen und wichtigen Neubauten verwendet werden.

www.physorg.com

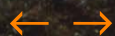


SEHNSUCHT



DER DEUTSCHE BEITRAG FÜR DIE 12. ARCHITEKTURBIENNALE IN Venedig

Nein, Caspar David Friedrich wird nicht Teil der Ausstellung im deutschen Pavillon 2010 sein, aber niemand hat der Sehnsucht bessere Bilder geschenkt. Hier: „Mann und Frau in Betrachtung des Mondes“, 1835



01 Editorial

02-14 Special

15-20 Tipps

21 Bild der Woche

BAUNETZWOCHE #178



Die Walverwandtschaften München Zürich Boston sind ein schwarz-rot-gelbes „Kuratorenkollektiv“ in drei Städten: Cordula Rau (München), Eberhard Tröger (Zürich) und Ole W. Fischer (Boston).

Die Pressekonferenz in Berlin am 17. Juni gab wohl schon einen kleinen Vorgeschmack auf das, was uns ab dem 29. August im deutschen Pavillon auf der 12. Architekturbiennale in Venedig erwartet. Es wird nicht so sehr um konkrete Inhalte gehen, sondern um Gefühle und Atmosphären: „Sehnsucht – Ein Porträt der Sensibilität zeitgenössischer Architektur“ heißt die Ausstellung, welche „Die Walverwandtschaften“ dort als Generalkommissare des deutschen Beitrags konzipiert haben. Für die Präsentation ihres Konzeptes hatten sie in den wunderbar charmanten Spiegelsaal in Clärchens Ballhaus, einem der letzten erhaltenen und

immer noch betriebenen Berliner Ballhäuser aus den „Goldenen Zwanzigern“, geladen. Dieser Spiegelsaal diente früher schon als etwas privaterer Salon, in den man sich vor dem Trubel des Ballhauses zurückziehen konnte. Heute ist er in einem leicht abgeblättern Zustand erhalten geblieben, die Löcher in den großen Spiegeln stammen angeblich von Siegesfeiern russischer Soldaten zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Das mag stimmen oder nicht, es trägt zur dichten, halb nostalgischen, halb staubigen Stimmung im Saal bei.

Dort saßen nun Cordula Rau und Eberhard Tröger neben Staatssekretär Jan Mücke, der das Bauministerium als Auftraggeber der Ausstellung vertrat. Alle drei saßen auf einem kleinen Podest in einer Nische des Raumes, über ihnen prangte das zentrale Wort in Neonröhren: „Sehnsucht“. Es war einerseits ein Vorgeschmack auf Venedig, weil man bei Mücke die Schwierigkeiten spüren konnte, die einen Realpolitiker befallen, wenn er sich einem verträumt-abstrakten Thema wie „Sehnsucht in der Architektur“ nähern soll. So sprach er dann auch kein Vorwort, sondern hielt eine politische Ansprache, lobte kurz die Patina

im Saal, lobte auch das deutsche Engagement bei der Architekturbiennale und bescheinigte den deutschen Beiträgen der letzten Jahre eine „erfolgreiche Bilanz“ und einen „nachhaltigen Erfolg“. Anschließend rettete er sich auf politisch sicheres Gebiet und redete über die Herausforderungen, die den europäischen Städten bevorstünden: ökonomischer, kultureller, ökologischer Wandel, Migration, Segregation. Der Unterschied zwischen seinem „Vorwort“ und dem, was die Walverwandtschaften dann vortrugen, hätte größer kaum sein können. Der diesjährige deutsche Beitrag könnte schwierig werden für die, die sich gerne mit Konkretem beschäftigen.

Es war andererseits ein Vorgeschmack auf Venedig, weil die Ausstellung dort wohl ähnlich gestaltet sein wird wie der Spiegelsaal in Clärchens Ballhaus. Die Walverwandtschaften werden aller Voraussicht nach keine herkömmliche Architekturausstellung produzieren, und wohl auch keine „Architekturproduktion made in Germany“ zeigen, wie Jan Mücke den Zweck der Biennale zusammenfasste. Sie wollen den Pavillon künstlerisch inszenieren, Vorhänge spannen, Spiegel aufhängen, sie wollen Momente der Poesie erzeugen. Sie wollen den Pavillon von der Pflicht befreien, ein irgendwie behäbiges Ausstellungsgebäude sein zu müssen und ihm einmal erlauben, ein Ort zu sein, an dem sich Menschen gerne treffen und vielleicht sogar verweilen, um ein wenig zu träumen. Kann das gelingen?

Sehnsucht als emotionale Triebkraft des Architekten

Bei der Pressekonferenz las dann auch erstmal die Schauspielerin Daniela Voss literarische Texte von Goethe, Calvino, Saint-Exupéry und Loos. Dafür gab es keine Beamerpräsentation, kaum Bilder und

Was verbinden Sie mit Sehnsucht? Venedig, Italien, Goethe, Romantik, Caspar David Friedrich, Berliner Stadtschloss – Stopp!



v.l.: Jan Mücke, Cordula Rau und Eberhard Tröger sitzen bei der Pressekonferenz unter einer Neon-Sehnsucht. (Foto: L. Baumeister)

praktisch keine Namen der eingeladenen Künstler und Architekten. Nur dass es eine interdisziplinäre Ausstellung mit einem offensichtlich sehr offenen thematischen Rahmen wird, so viel wurde klar.

Sehnsucht löst in Verbindung mit Walverwandtschaften, mit Venedig, mit Goethe und Architektur sofort eine solide

Assoziationskette aus. Oder woran denken Sie, wenn Sie an Sehnsucht denken? Venedig, Romantik, Italien, Goethe, Fontane, Eichendorff, Caspar David Friedrich, Berliner Stadtschloss – Stopp! Da sind wir schon bei einem der großen Missverständnisse, mit denen sich das Kuratorenteam befassen muss, seit es den Titel verraten hat. Ein Missverständnis, das übrigens von

„Sehnsucht ist etwas Vorwärtsgewandtes.“

Jan Mückes Vorwort weitere Nahrung bekam, der von der Sehnsucht zur Identität hinüber argumentierte und dann dort blieb. Denn Identität, erläuterte der aus Dresden stammende Mücke auch anhand der Rekonstruktion der Frauenkirche, Identität müsse dem Stadtbewohner von der Architektur vor allem angeboten werden.

Das Wort Rekonstruktion vermeiden die Walverwandtschaften aber ebenso wie die „Identität“, die „Heimat“ oder die Debatten ums Berliner Schloss – sie verstehen die Sehnsucht vor allem als eine vorwärts drängende, kreative Kraft, ja, die „ursprünglichste“ aller Antriebskräfte, die auch die Modernisten, die Futuristen und überhaupt jeden Künstler motiviere. Die Sehnsucht nach einer besseren Zukunft.

Wa(h)lverwandt

Wer sind nun aber die Kuratoren, die solches planen? „Die Walverwandtschaften verstehen sich als Netzwerk, das Architekten, Künstlern und Designern ein Fachdisziplinen übergreifendes Forum schafft“, so beschreibt es die Journalistin und Buchautorin Cordula Rau, von der diese Plattform 2003 ins Leben gerufen wurde. In der beinahe zufälligen Art, wie die drei Generalkommissare zueinander gefunden haben, zeigt sich der Gedanke eines Netzwerks am deutlichsten; Netzwerke entstehen dadurch, dass man einander kennt. „Ich habe den Namen Walverwandtschaften natürlich mit Bezug auf Goethes zu seiner Zeit sehr fortschrittlichem Klassiker gewählt“, so Rau. „In dem Buch hat mich immer der Vergleich menschlicher Beziehungen mit chemischen Verbindungen fasziniert. Wie in der Chemie sich Stoffe verbinden oder



Mal was anderes als die ministerialen Vortragssäle: Pressekonferenz im sehnsuchtschwangeren Spiegelsaal von Clärchens Ballhaus in Berlin (Fotos: Cordula Rau)





C. D. Friedrich: „Kreidefelsen auf Rügen“, 1818.

abstoßen, gibt es das auch im zwischenmenschlichen Bereich: Mit manchen Menschen kann man, mit anderen nicht.“

Eberhard Tröger und Cordula Rau hatten sich – Schicksal? Zufall? – auf der Architekturbienale 2006 kennen gelernt, Rau war dort als Journalistin unterwegs, und Tröger hatte für Gregor Eichinger das Ausstellungskonzept für den österreichischen Pavillon mitentwickelt. Tröger arbeitete an der ETH Zürich, in einem thematisch benachbarten Lehrstuhl promovierte Ole W. Fischer. „Im Grunde genommen ist unser Kuratorenkollektiv in den letzten Jahren einfach zusammengewachsen“, so Cordula Rau. „Wir haben uns ein paar Mal in Zürich getroffen, wenn ich beruflich dort zu tun hatte, und wir hatten immer sehr anregende Gespräche. Als dann das Generalkommissariat für den deutschen Pavillon ausgeschrieben wurde, haben wir uns entschlossen, aus den Themen unserer Gespräche ein Thema für die Ausstellung zu machen.“ Es wird für die drei das erste Mal sein, dass sie in dieser Konstellation und in dieser Größenordnung zusammen arbeiten, und da Ole Fischer inzwischen am MIT in Boston arbeitet, nennen sie sich speziell für diesen Biennalebeitrag und ganz im Sinne eines Netzwerks, das sich immer wieder neu formt, nun „Die Walverwandtschaften München Zürich Boston“.

Wir haben mit Eberhard Tröger und Cordula Rau über ihr Konzept für den deutschen Beitrag, über die Sehnsüchte der Architekten gesprochen – und über Purple Schulz:

BAUNETZWOCHE: Eure Konstellation ist eher ungewöhnlich. Wie organisiert man sich denn als Team auf zwei Kontinenten?

1

„Grundsätzlich geht es uns darum, was einen Menschen antreibt, Architektur zu machen.“



Alpine Antriebskraft: links Caspar David Friedrichs „Watzmann“, rechts „Das Eismeer“. Oben: Für die Publikation haben die Walverwandtschaften Autoren und Fotografen gebeten, Beiträge zum Thema zu gestalten. Hier zwei Fotos aus Christian Kerez' wunderbar verträumter Hommage an den „Julierpass, Schweiz“, die er für den Ausstellungskatalog zur Verfügung gestellt hat.



Cordula Rau: Wir haben uns in der Bewerbungsphase meistens über Skype und Telefon rege ausgetauscht – sozusagen als modernes Netzwerk im virtuellen Raum.

Eberhard Tröger: Cordula ist so etwas wie die Schaltzentrale, weil sie die Walverwandtschaften in München gegründet hat. Der deutsche Beitrag soll dieses Mal ganz bewusst und spürbar von einem internationalen Team gestaltet sein, das den Blick von innen mit dem Blick von außen kombinieren kann.

CR: Ich arbeite als Journalistin seit fünf Jahren von Deutschland aus. Eberhard und Ole sind hingegen schon seit Jahren aus Deutschland weg und haben einen ganz anderen Blick auf das, was in Deutschland passiert. Ich glaube, dass ist eine entscheidende Qualität.

Aber wie gestaltet sich nun die konkrete Arbeit in der Ausstellungsvorbereitung?

ET: Wir haben schnell festgestellt, dass es einen erheblichen Unterschied zwischen der Konzeptions- und der Ausführungsphase gibt. Entscheidungen müssen oft sehr kurzfristig getroffen werden, und Ole ist in Boston beruflich stark eingebunden. So haben Cordula und ich jetzt die Gestaltung und Realisierung der Ausstellung übernommen.

Wieso ist Sehnsucht ein wichtiges Thema für die zeitgenössische deutsche Architektur?

ET: Grundsätzlich geht es um die Frage, was einen Menschen antreibt, Architektur zu machen. Es geht darum, sich dieser starken, inneren, emotionalen Triebkraft zu nähern, die jeden kreativen Prozess antreibt.

CR: Der architektonische Diskurs ist oft viel zu technokratisch. Dabei hat Architektur doch immer auch mit persönlichen Gefühlen und Bezügen zu tun – sowohl beim Entwerfen, als auch beim Bewohnen oder Benutzen.

Wikipedia definiert die Sehnsucht als „inniges Verlangen nach einer Person oder Sache, die man liebt oder begehrt, verbunden mit dem schmerzhaften Gefühl, den Gegenstand der Sehnsucht nicht erreichen zu können.“ Ist der Sehnsuchtsbegriff vor allem ein Verlangen nach etwas Vergangenem oder Verlorenem?

ET: Ich verstehe Sehnsucht als kreative Antriebsfeder. Sie ist das Verlangen, etwas Schönes zu erreichen, und mit meinem kreativen Handeln suche ich dann nach Wegen, mich diesem Wunschziel zu nähern. Vielleicht ist dieses Ziel am Ende gar nicht erreichbar – das ist der schmerzhafte Teil der Sehnsucht. Aber ich will in die Nähe kommen. Ich will meine Realität verändern. Das ist etwas Vorwärtsgewandtes. Meiner Erfahrung nach ist das ein Thema, über das Architekten gerne bei einem Glas Wein reden: Was sie eigentlich machen wollen, wonach sie sich sehnen, was aber vom Alltag aufgefressen wird.



Sehnsucht hat viele Motive, hier „Hütte eines Wal-fängers“ von Christian Kerez



Dann geht es um das ständige Jammern der Architekten über all das, was sie nicht umsetzen konnten?

ET: (lacht) Nein, zum Glück nicht. Es geht um die Kraft der Sehnsucht, die einen saftigen Nährboden für das architektonische Schaffen bildet. Wenn es diese Hoffnungen nicht gäbe, dann gäbe es doch keinen Grund, es noch weiter mit Architektur zu versuchen, oder?

CR: Sehnsucht als Begriff für eine Suche und für den Mut, mit der Suche nicht aufzuhören. Eine vorwärtsgewandte Suche, die zur Sucht wird.

Herr Ramsauer wirkt da etwas weniger vorwärtsgewandt. In der Pressemitteilung zur Ausstellung wird er so zitiert: „Das Thema Sehnsucht spricht viele Menschen an. Identität und Heimat und der Umgang mit Alt und Neu sind zentrale Fragen für die Stadtentwicklung und die Architektur.“ Die Kombination der Begriffe Deutschland, Architektur, Sehnsucht und Venedig scheint nahezu liegen, dass es um „Heimat“ und „Identität“ geht.

CR: Das wird in der Tat öfter an uns herangetragen, und das hat mich überrascht. Ich hätte vorher nicht gedacht, dass diese Assoziationskette so stark ist: Sehnsucht – Architektur – Heimat – Identität. Viele haben auch eine Verbindung zur Rekonstruktion und zur Diskussion ums Berliner Stadtschloss gesehen. Das ist natürlich ein Teil von „Sehnsucht“, aber nicht deren einziger und auch nicht deren dominanter Aspekt. Sehnsucht kann sich in die Zukunft oder in die Vergangenheit richten und Herr Ramsauer spricht ja auch von dem Umgang mit Alt und Neu.

ET: Aus der Schweiz heraus hat mich das sehr überrascht, wie stark in Deutschland die Sehnsucht mit der Vergan-

genheit verbunden wird. Warum glauben denn erstmal alle, sie müssten sich zurücksehnen? Wenn wir vorhin über die mutige, vorwärtsgewandte Suche gesprochen haben, dann ist das andere eine ängstliche Suche in der Vergangenheit. Der Versuch, ein Risiko zum umgehen und auf etwas zu bauen, was sich früher einmal scheinbar bewährt hat.

Juliane Werding, Purple Schulz, Element of Crime, Xavier Naidoo, Rammstein – alle haben über die Sehnsucht gesungen. Ist Sehnsucht ein speziell deutsches Thema?

CR: Ja, wenn man die Vergangenheit betrachtet: Die deutsche Romantik, Goethes Italien-Reise oder die deutschen Familien, die alle mit dem Käfer über die Alpen gefahren sind. Das ist eine große Sehnsuchts-Tradition. Aber wir wollten es als internationales Team auch international beleuchten, deswegen haben wir auch Autoren,

Fotografen und Architekten beteiligt, die nicht aus Deutschland sind, aber mit Deutschland in Verbindung stehen.

Wählt ihr denn dann für eure Ausstellung nur die mutigsten und vorwärtsgewandtesten Sehnsüchte aus?

CR: Nein. Wir lassen alle Sehnsüchte zu. Die rückwärtsgewandte Suche ist als Teil der Sehnsucht eine spannende Frage: Woran liegt denn diese Beschäftigung mit der Vergangenheit? Wir wollen nicht das eine als negativ und das andere als positiv hinstellen. Im Grunde ist jede Sehnsucht eine sehr persönliche und individuelle Suche.

ET: Dieser Aspekt, der eigentlich grundlegend ist für die Entstehung von Architektur, findet sich fast nie in Architekturausstellungen, weil er natürlich wahnsinnig schwierig auszustellen ist. Meist werden nur Referenzen und Substitute gezeigt; Pläne, Fotos, Modelle, Diagramme. Unsere Ausstellung wird direkter und emotionaler.

„Die Vergangenheit ist ein Teil von Sehnsucht, aber nicht deren einziger und auch nicht deren dominanter Aspekt. Wir lassen alle Sehnsüchte zu.“



Der Mann im Bild hat vielleicht Sehnsucht nach der Frau, aber eigentlich soll der Pavillon das zentrale Ausstellungsobjekt sein: Hinter die monumentalen Säulen wird ein goldener Glittervorhang gezogen, der Neugierde wecken soll. Fotocollage: Eberhard Tröger

Und hinter dem Vorhang die Sehnsucht. „Der Besucher soll eine atmosphärische Verschiebung spüren, wie es solche Ausstellungsräume normalerweise nie haben – fast etwas Privates.“



Wie wollt ihr das machen?

CR: Erst einmal, indem wir den Pavillon selbst zum Hauptobjekt der Ausstellung machen und aus ihm einen lebendigen Ort für Begegnungen und mit ganz eigenen Qualitäten machen. Hier sollen Veranstaltungen stattfinden, Konzerte, Lesungen, Vorfürhungen. Meistens werden die Pavillons in Venedig nur als Funktionshülle für die Ausstellungen genutzt. Wir wollen einen Ort schaffen, an dem man sich aufhalten und treffen kann. Der Besucher soll eine atmosphärische Verschiebung spüren, wie es solche Ausstellungsräume normalerweise nie haben – fast etwas Privates.

Der deutsche Pavillon ist – außen wie innen – ein eher ungastliches Gebäude. Wie soll daraus ein Ort mit privater Atmosphäre werden?

ET: Wir werden den großen Hauptraum des Pavillons neu inszenieren und ihn als klassischen „Salon“ gestalten: Ein privater Ort, an dem man exklusiver Gast ist. Wir können hier noch nicht zu viel verraten und wir stecken ja auch noch mitten in der Arbeit. Aber wir werden viel mit Vorhängen und Wandbespannungen arbeiten.

CR: Die verschiedenen Inszenierungen des Haupt- und Nebenraums versetzen den Besucher in eine andere Atmosphäre, und er beginnt, den Raum neu wahrzunehmen. Aber darüber wollen wir noch nicht zu viel verraten, weil jeder Besucher vor Ort noch Überraschungen erleben soll. Es wäre doch schade, wenn man darüber vorher schon alles wüsste.

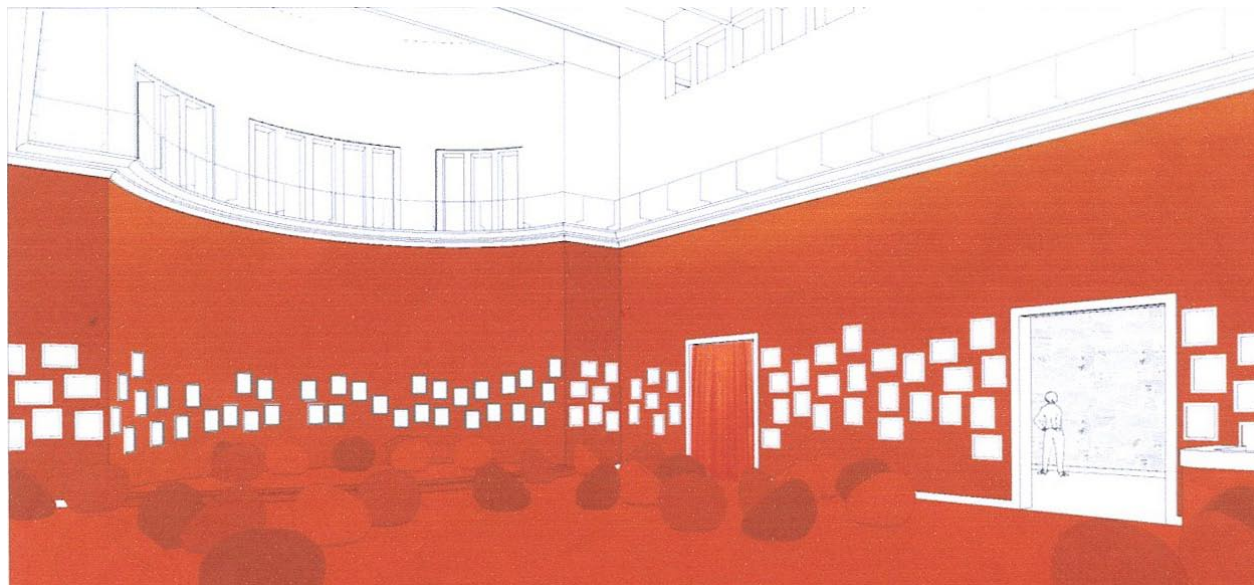
Was man schon weiß, ist, dass im „Salon“ auch Bilder an den Wänden hängen werden. Was sind das für Bilder?



Oben: Neon-Sehnsucht von Jakobine Meyer (Berlin)
Rechts: Die Räume des Pavillons werden mit ganz unterschiedlichen Atmosphären zum Thema „Sehnsucht“ inszeniert. „Dichte, emotionale Kabinette, die inspirieren und provozieren“ sollen es werden, darunter ein klassisch verträumter „Raum mit Ausblick“, der eine Verbindung zur Stadt herstellt, und ein Spiegelsaal mit einem Ausstellungsobjekt aus Detuschland, über das die Kuratoren noch nichts verraten wollten.. (Foto oben: Cordula Rau, Renderings rechts: Eberhard Träger)



„Es geht uns nicht um eine kollektive Sehnsucht, sondern um eine Kollektion von Sehnsüchten.“

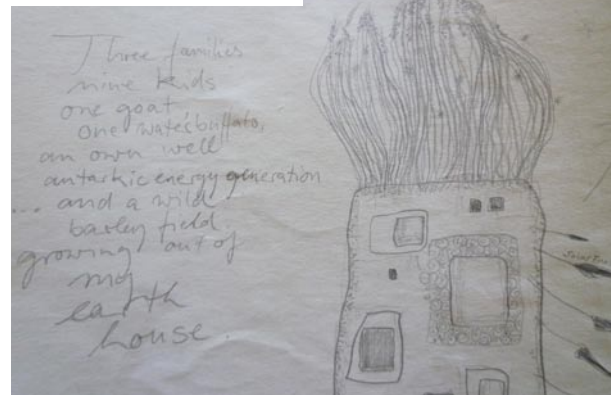


**„Sehnsucht ist eine kreative Antriebskraft.
Ein Begriff für eine Suche und für den
Mut, mit dieser Suche nicht aufzuhören.“**

CR: Wir haben über 150 Architekten aus Deutschland, aber auch aus dem Ausland gebeten, uns eine persönliche Sehnsucht zu zeichnen. Es gab keine Bedingungen, aber alle mussten Handskizzen sein. Nicht weil wir Computerzeichnungen nicht mögen, sondern weil wir finden, dass eine Handzeichnung viel persönlicher ist und immer auch etwas mehr über ihren Schöpfer verrät. Diese Zeichnungen werden gerahmt und in einer Art Petersburger Hängung aufgehängt.

Sind die Skizzen also das einzige, echte Ausstellungsobjekt neben dem Pavillon selbst?

ET: Wir werden die Sehnsuchtskizzen so in die Gestaltung integrieren, dass sie nicht nur als einzelne Zeichnung einen Fokus der Ausstellung bilden, sondern auch Bilder an der Wand eines Gebäudes sind. Das Gebäude ist nicht da, um die Bilder auszustellen, sondern die Bilder sind dazu da, eine Raumstimmung zu erzeugen – auch wenn zum Glück viele wunderbare Zeichnungen dabei sind und sich hoffentlich viele Menschen diese skizzierten Sehnsüchte im Detail ansehen werden.



Habt ihr denn in den Zeichnungen, die ihr schon bekommen habt, das Gefühl, dass in der Summe der persönlichen Sehnsüchte eine kollektive Sehnsucht der zeitgenössischen deutschen Architektur ablesbar wird?

CR: Nein. Es ist auf jeden Fall überhaupt nicht so, dass beispielsweise der eine Teil nur Schlösser malt und der andere nur Zukunftsutopien, oder dass da gewertet oder gewichtet werden soll. Es geht uns nicht um eine kollektive Sehnsucht, sondern um eine Kollektion von Sehnsüchten.

Der Hauptraum wird als „Salon“ gestaltet, an der Wand hängen Handskizzen von individuellen Sehnsüchten (oben in einer ersten Skizze dargestellt). Unten: Zwei dieser Skizzen, die dort aufgehängt werden. Die Verfasser werden (noch) nicht genannt

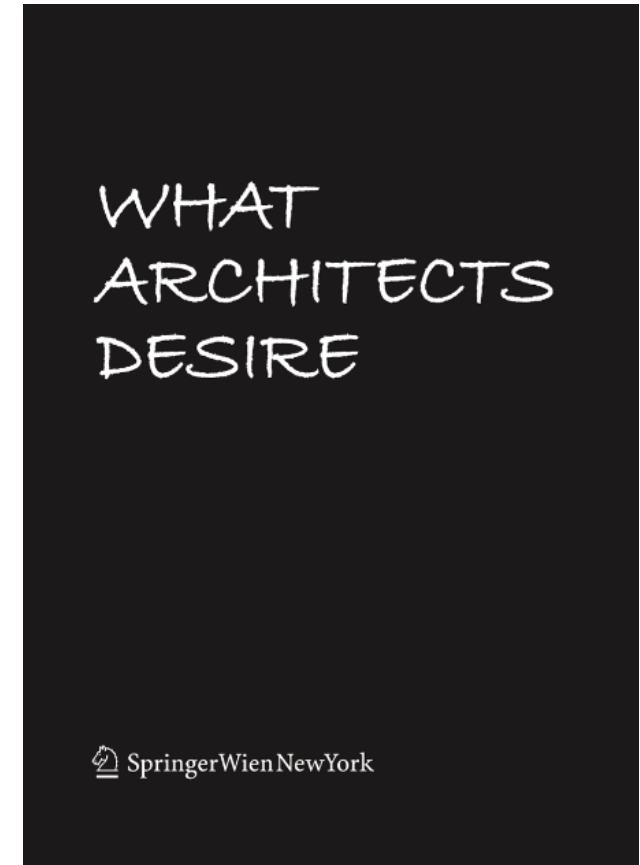
ET: Vielleicht kann man am Schluss, wenn alle Zeichnungen an der Wand hängen, eine allgemeine Sehnsucht

erkennen. Aber wahrscheinlich ist das auch wieder nur etwas Persönliches, was jeder Betrachter selbst hineininterpretiert. Ich fände es ja das beste Ergebnis dieser Ausstellung, wenn die Besucher davon berührt werden. Wenn sie vielleicht auch ein wenig irritiert sind, aber dann anfangen, darüber nachzudenken, warum sie irritiert sind. Das wäre ein tolles Ergebnis.

Danke für das Gespräch.

(Interview und Text: Florian Heilmeyer)

www.sehnsucht-biennale.de

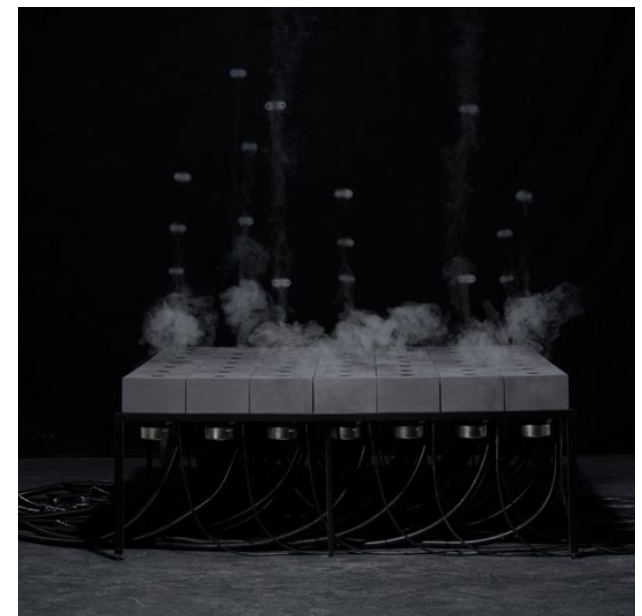


Zur Ausstellung erscheinen zwei Publikationen: links allererste Ausschnitte aus „Sehnsucht – The Book of Architectural Longings“, Hrsg.: Die Wälder verwandtschaften, ca 260 Seiten, in dem auch die Fotos von Christian Kerez zu finden sein werden. Oben das Cover von „What Architects Desire“, in dem laut Verlag 250 Handskizzen von „Hochhäusern, fremden Städten, Zigaretten“ – und wannach man sich sonst noch so sehnt – zu finden sein werden. Beide erscheinen im August bei Springer.

Von Nerds, Natur und Nischen – der DMY 2010

Drei Buchstaben, vierhundert Designer: Vergangene Woche traf sich der europäische Gestaltnachwuchs in Berlin zum Designfestival „DMY“, um aktuellen Produkte, Prototypen und Experimente zu präsentieren. In diesem Jahr erstmals in zwei Hangars des Flughafens Tempelhof, die den beiden Sektionen „Youngsters“ und „Allstars“ ausreichend Platz in ansprechend angejährteter Ambiente boten. In der Innenstadt verstreute Satellitenausstellungen rundeten das „DMY“-Programm ab.

Eine Bilanz der achten Ausgabe des Festivals lesen Sie in der Newcomer-Rubrik bei www.designlines.de



Was draußen wartet – die 6. Berlin Biennale für zeitgenössische Kunst



Plötzlich steht man in der großen weißen Ausstellungshalle und schaut auf einen Rohbau aus rauen Holzbalken, während in der Ecke auf dem Boden in aller Seelenruhe ein Huhn rumpickt. So sieht also die Kunst auf der diesjährigen Berlin Biennale aus. Die Türen der Berliner Kunst-Werke sind vernagelt, die Besucher müssen durch den Keller in den „White Cube“ kriechen um in dann Etage für Etage zu erobern. Im zweiten Stock dann die übersteigerte Überhöhung des weißen Kunstkubus: ein hochweiß strahlender Raum, der, eingehüllt in leichten Nebel, jedes Augenpaar zum blinzeln bringt. Ein wenig erinnert das an Olafur Eliassons Nebelräume im Martin-Gropius-Bau. „Statt dem Nebel hätten sie mal ruhig Trockeneis nehmen können“, schimpft ein älterer Herr. Recht hat er – eine Kühlkammer im Museum wäre angesichts der schwülen Temperaturen zur Eröffnung dieser Biennale eine äußerst angenehme Sache gewesen.

Neben den Kunst-Werken in der Auguststraße gehören noch fünf weitere Orte zur diesjährigen Berlin Biennale, darunter das leer stehende Kaufhaus am Kreuzberger Oranienplatz (Foto links), eine Lagerhalle und die Alte Nationalgalerie. Es gibt auch sonst viel zu entdecken. Überall

in Kreuzberg sieht man die schwarz-weiß Plakate mit Frauen, die nur in Ausschnitten zu sehen sind. Michael Schmidt hat sie im städtischen Raum inszeniert, dessen Fotoserie „Grau als Farbe“ zur Zeit auch im Münchener Haus der Kunst zu sehen ist.

Ob wir an die Wirklichkeit glauben, fragt uns die Wiener Kuratorin Kathrin Rhomberg. Denn wenn es ein Thema gibt für diese Biennale, dann ist es die Wirklichkeit: „Sie holt uns ohnehin

sprichwörtlich ein – immer. Aber wovon sprechen wir hier denn überhaupt? Die Wirklichkeit ist doch nichts, woran man glauben müsste.“ Die Arbeiten der insgesamt 43 Künstler blicken alle nach „draußen in die Wirklichkeit“, distanzieren sich von ihr, spielen mit ihr oder provozieren den Besucher in seiner eigenen Wirklichkeit. Etwas nüchtern klingt daher der Titel dieser Biennale: „Was draußen wartet“.

Übrigens – hinter dem hölzernen Roh-

bau in den Kunst-Werken verbirgt sich natürlich auch eine Geschichte. Petrit Halilaj hat die Negativform seines Elternhauses in Prishtina, das zerstört wurde, als Holzkonstruktion in den großen Ausstellungsraum der Kunst-Werke geschachtelt. Der 1986 im Kosovo geborene Künstler floh als Kind vor dem Krieg in Jugoslawien nach Deutschland, nun will er in Berlin seine Kindheits Erinnerungen wiederbeleben, samt Huhn und Hühnerstall. (jk)

6. Berlin Biennale: noch bis 8. August, Di-So 10-19, Do bis 22 Uhr
Orte: Kunst-Werke, Auguststr. 69 und Alte Nationalgalerie, Bodestr. 1-3 in Berlin-Mitte/ Oranienplatz 17/ Dresdener Str. 19/ Kohlfurter Str. 1 und Mehringdamm 28 in Berlin-Kreuzberg

www.berlinbiennale.de



HABITAT – Festival der räumlichen Fantasie

Der Antwerpener Stadtteil Luchtbal befindet sich im Umbruch, alte Wohnblöcke sollen durch neue ersetzt werden. Wie so oft steht in der Zeit dazwischen vieles leer, nun dürfen im Rahmen eines Kunstfestivals acht internationale Künstler für einen Monat acht Wohnungen in einem leeren Gebäude in der Manchesterlaan nutzen. Kurator Bruno Herzele hat dazu Architekten und Künstler ausgesucht, von denen er sich eine aktive Belegung des Gebäudes erhoffte – um zumindest kurze Zeit einen neuen sozialen Treffpunkt in dem multi-kulturellen Viertel zu schaffen.

Dafür hat er eine sehr gute Auswahl getroffen: Die **complizen** haben ihre seit „Shrinking Cities“ bekannte Reihe „sportification“ fortgesetzt und ihre Wohnung zu einem Sportplatz gemacht. Die Arbeit von **osa – office for subversive architecture** zeigt die Wohnung „in einem Zustand zwischen Auszug und Abriss, nur noch wenige persönliche Sachen der Familie Azbiri sind in der Wohnung geblieben.“ Hier kann der Besucher ein ferngesteuertes Auto durch die Wohnung



oben links: Siedlung Luchtbal in Antwerpen, Installationen von Rob Voerman (o.r.) und „sportification“ von complizen (Speedboard, Stadion Luchtball und Table Space Tennis)

links: Installation von Rob Voerman, Ton Matton (mitte unten) und Hanneke Paauwe (rechts). Oben mitte: osa – office for subversive architecture mit der Bedienstation ihres „Mondautos“, das durch die verschlossene Wohnung gesteuert werden kann.



fahren, dessen Kamerabild auf einem Monitor auf der verschlossenen Wohnungstür gezeigt wird. Die Wohnung und Die Hinterlassenschaften ihrer ehemaligen Bewohner werden als eine etwas wacklige, zwei-dimensionale Erinnerung projiziert. Der Niederländer **Ton Matton**, der auch beim deutschen Biennalebeitrag 2008 „Updating Germany“ das künstliche Paradies inszenierte, hat ein „Bio-Habitat“ erschaf-

fen: in der Badewanne wächst Reis, auf dem Sessel Mais und im Wohnzimmer Apfelbäume. Die Theatermacherin **Hanneke Paauwe** lädt jeden Freitag in ihre Garküche und **Rob Voerman** hat quer durch ein Apartment eine ganz neue Struktur angelegt. Ein Habitat im Ex-Habitat. Eine spannende, spielerische und aufregende Ausstellung als Abschiedsfest für ein Abrissgebäude. Gooby, Manchesterlaan. (fh)

**Habitat –
Festival der räumlichen Fantasie,**

6. Juni - 4. Juli 2010
im Habitatgebäude,
Manchesterlaan 31-33, und im
Kulturzentrum Luchtbal,
Columbiastraat 110,
2030 Antwerpen, Belgien

Öffnungszeiten:

Habitatgebäude Mi-So 13-21 Uhr;
Kulturzentrum Di-Fr 9-16 Uhr

www.ccluchtbal.be

Weder zart noch zerbrechlich

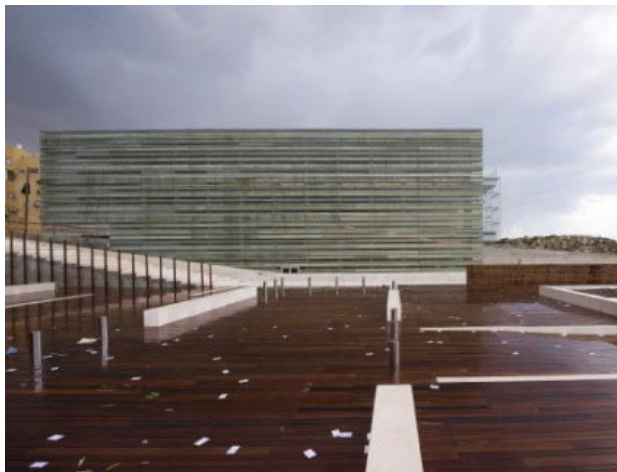
Verglasungen sollen häufig fast unsichtbar sein – so dünn und durchsichtig wie irgend möglich. Nicht so bei populären Glashäusern in Kansas und Belfort, Madrid oder Jaffa. Profiliert oder glatt, massiv und gestapelt – hier zeigt sich der Werkstoff alles andere als zart und zerbrechlich.

Mehr über dicke und dünne Glaselemente, ihre Herstellung und Verbindungsarten lesen Sie im Online-Fachlexikon Baunetz Wissen – zum Beispiel in den Kapiteln [Funktionsgläser](#) oder [Nicht-Flachgläser](#).

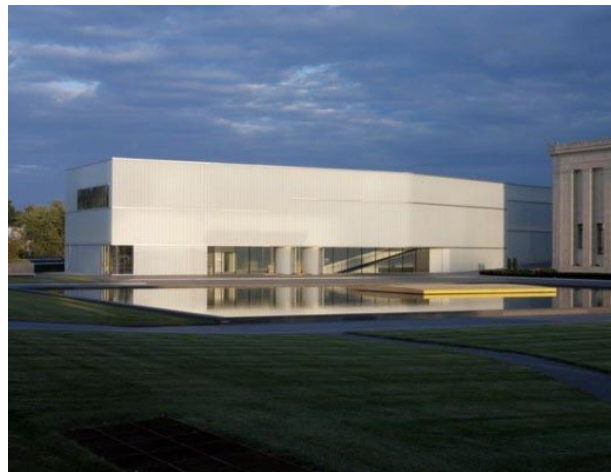
Und überhaupt wissen wir ja: Glas geht nicht kaputt, es wird nur kleiner.
www.baunetzwissen.de/Glas



Multifunktionshalle in Belfort/F



Peres Peace House in Jaffa/IL



Bloch Building in Kansas City/USA



Monument in Madrid/E



Kein schöner Schland... es ist Fußball-WM, da wird alles beflaggt, was nicht bei drei auf den Bäumen ist. Leider haben wir keine rote Mültonne, sonst könnten wir unsere Zuneigung auf dem Hinterhof noch deutlicher zum Ausdruck bringen... (Foto: Schirin Torabi)
ps. Wir müssen jetzt los! Deutschland spielt gegen Serbien!*